



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Biologen über die Ehe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

literatur über jene Vorkommnisse wird es ängstlich vermieden, den Gedanken einer Verbindung Gapon's mit der Intelligenz auszusprechen. Man bemüht sich vielmehr, die Bewegung der Arbeiter als eine ganz selbständige Erscheinung hinzustellen, um die indifferenten Arbeiter nicht gegen die Intelligenz aufzubringen. Der Nachweis für meine Behauptung ist aber schon heute zu erbringen. (Soeben geht mir eine vom Bureau der Petersburger Rechtsanwälte verfaßte, von der Polizei konfiszierte Schrift zu, die eine genaue Schilderung der Vorgänge selbst, nicht ihrer Vorgeschichte gibt.) Bei den Banketten waren es immer die „Dswobohdjence,“ die die Forderung stellten, die Türen sollten für das Publikum geöffnet bleiben, und so kam es, daß viele Veranstaltungen dieser Art unter dem Einfluß halbwüchsiger Burschen, Gymnasiasten, Studenten und Backfische standen, die dafür sorgten, daß der nüchterne Beobachter glauben mußte, in ein Tollhaus geraten zu sein.

Entgegen der Meinung der radikalen Vertreter der Demokratie bin ich der Ansicht, daß die „Dswobohdjence“ die Hauptschuld dafür trifft, daß Swiatopolk-Mirski heute nicht mehr im Amt ist. Das Treiben dieser Leute hatte ein so gefährliches Aussehen, die Auftritte, die sich bei den „Banketten“ abspielten, waren so wüst, daß die Polizei, die die in späterer Stunde gehaltenen Reden nicht mehr hörte, sehr wohl zu dem Glauben kommen konnte, es bereite sich innerhalb der Intelligenz der Bürgerkrieg vor. Die gemäßigtsten Männer des Fortschritts, die wohl gegen das Treiben bei den Sitzungen selbst protestierten, wagten es zudem nicht, auch in der fortschrittlichen Presse scharfe Kritik zu üben, weil sie sich fürchteten, der großen Sache zu schaden, wenn sie eine Uneinigkeit in der Taktik gewahr werden ließen. Ich will und kann die Regierung nicht in Schutz nehmen, daß sie sich durch den Lärm, hinter dem anfänglich keine ernste Gefahr drohte, verblüffen ließ und zu unangebrachten Repressivmaßregeln griff; aber mit mir wird sie jeder nüchtern Urteilende verstehn. Ihr Verhalten wurde erst zum Verbrechen, als sie es veräumte, die Führer der Arbeiter am 2./15. Januar zu verhaften. Sie kannte sie alle!

(Schluß folgt)



Biologen über die Ehe



Wenn uns die Biologen zu beweisen suchen, daß nur ihre Wissenschaft die Regeln für eine vernünftige Politik und Sozialwissenschaft zu liefern vermöge, so schütteln wir zweifelnd den Kopf; aber den Quell des Menschenlebens vernünftig zu behandeln, dazu dürfte die Wissenschaft vom organischen Leben wohl einiges beitragen können. Geistliche, Behörden und ethisch gerichtete Patrioten werden sich freuen, zu vernehmen, daß die neueren Biologen in Beziehung auf das Geschlechtsleben nicht etwa, wie wegen ihrer vorherrschenden Beschäftigung mit der Tierwelt mancher befürchtet haben mag, zum Evangelium der freien Liebe

gelangen, sondern zur Forderung der strengsten Monogamie. Der Nervenarzt Forel, der auch durch seinen energischen Kampf gegen den Alkoholismus bekannt ist, schreibt in seinem jüngst (bei Ernst Reinhardt in München) erschienenen Werke: Die sexuelle Frage: „Der Fundamentalsatz lautet: Beim Menschen, wie bei jedem Lebewesen, ist der immanente Zweck jeder sexuellen Funktion, somit auch der sexuellen Liebe, die Fortpflanzung der Art. Infolgedessen muß die Menschheit für ihr Glück wünschen, daß ihre Fortpflanzung in einer Art geschehe, die ihre guten leiblichen und geistigen Anlagen fortschreitend erhöht. Somit muß sich jeder Lösungsversuch der sexuellen Frage auf die Zukunft und auf das Glück unsrer Nachkommen richten.“ Das große Werk Forels wird ja allgemeine Verbreitung finden, wir wollen deshalb nicht bei ihm verweilen und nur bemerken, daß er die Prostitution unbedingt verwirft. Dasselbe tut ein anderer Biologe, der seine Aufmerksamkeit einem besondern Übelstande, den Hindernissen der Verehelichung, zugewandt hat, und dessen schon vor einigen Jahren erschienene Schriften über diesen Gegenstand wir erst jetzt, vom Verfasser selbst aufmerksam gemacht, kennen gelernt haben.

Die ersten beiden Schriften des Dorpater Professors Dr. A. Kauber (1899 bei Georg Thieme in Leipzig erschienen) knüpfen an Dichtungen an. „Die Don Juansage im Lichte biologischer Forschung“ behandelt den Irrtum der Don Juans und mancher erotischer Dichter — unzählige moderne Romane haben diesen Irrtum zur Voraussetzung —, das Leben biete dem Manne einen mit schönen Weibern angefüllten Topf an, in den er nur hineinzugreifen brauche, um zu seiner Lust eine beliebige auszuwählen, heute die, morgen eine andre. Den Zauber der Sinnlichkeit zu malen, sei allerdings eine der Aufgaben der Dichtkunst. Besonders in pergamentnen Zeitaltern solle sie das Recht der Sinnlichkeit verkünden, um den Lebensquell nicht eintrocknen zu lassen. Aber der Dichter überschreite leicht das Maß und wirke in einer der Vertrocknung entgegengesetzten Richtung schädlich. Das Maß aber bestimme die Biologie, die da zeige, daß es für jeden Mann nur ein Weib gebe. (Eigentlich tut das doch die Statistik; sie hat es lange vor der Entstehung der neuen Wissenschaft oder des neuen Namens für ältere Wissenschaften getan.) Wer mehr als ein Weib gebrauche, der schädige nicht allein die Gemißbrauchten, nicht allein deren uneheliche Nachkommenschaft, sondern auch die Anwärter, die Männer, denen diese Weiber bestimmt waren, und die sie nun entweder gar nicht oder verdorben bekommen. Und sinken die Verführten in die Prostitution hinab, so schädigen sie nicht allein die Sünlinge, die mit ihnen verkehren, sondern auch die Jungfrauen, denen diese Sünlinge bestimmt waren. Aus allen diesen Schädigungen erwächst dem Don Juan eine vielfache Ersatzpflicht. „Die Medea des Euripides im Lichte biologischer Forschung“ hält dieses Drama, worin der Ehebruch des Jason furchtbar bestraft wird, den modernen Dichtern als Muster vor. Sie haben bei der Behandlung von Liebes- und Eheverhältnissen dem Manne seine Pflicht einzuschärfen; und es werden nun einige alte und neuere Dichtungen darauf hin untersucht, wie weit sie dieser Pflicht nachkommen. Auch jeder Ehebruch schädigt nicht allein die unmittelbar beteiligten, sondern zugleich die Anwärter.

Daß aber die Natur jedem Manne nur ein Weib, jedem Weibe nur einen Mann bestimmt, zeigt sie durch das Gleichgewicht der Geschlechter an. Dieses wird freilich durch mancherlei Einflüsse vielfach gestört, und der Erörterung der Störungen sind nun zwei andre, 1900 und 1901 in demselben Verlag erschienene Schriften gewidmet. Der Titel der ersten lautet: „Der Überschuß an Knabengeburt und seine biologische Bedeutung.“ Wie sich die Sache im allgemeinen verhält, wissen ja wohl die Leser. In den meisten europäischen Ländern werden auf 100 Mädchen etwa 106 Knaben geboren. Es sterben aber mehr Knaben und Männer als Mädchen und Frauen, darum tritt mit der Zeit Gleichgewicht ein, und auf den höheren Altersstufen überwiegt die Zahl der weiblichen Staatsangehörigen. Rauber führt zunächst die Vermutungen einer Reihe von Gelehrten an über die Art und Weise, wie die Natur die beiden Erscheinungen: die Konstanz des Verhältnisses der Geschlechter und das Überwiegen der Knabengeburt, bewirken möge. Abgesehen davon, daß Zeugung und Vererbung wie überhaupt das organische Leben Geheimnisse sind und bleiben werden, hätte die Konstanz des Verhältnisses nichts wunderbares, wenn in jeder Ehe gleichviel Knaben und Mädchen geboren würden. Aber bekanntlich liefert das eine Ehepaar nur Rekruten, ein andres nur Mädchen, und andre Paare haben Knaben und Mädchen in verschiedenen Zahlenverhältnissen. Da nun die Natur das Geschlecht ganz unabhängig vom Willen der Eltern und der hohen Obrigkeit bestimmt — diese würde ja, wenn sie zu entscheiden hätte, entweder jeder Ehe halbpakt vorschreiben oder jeder Knaben produzierenden Ehe eine andre gegenüberstellen, die diesen Buben die Gattinnen zu liefern hätte —, so ist es doch wunderbar, daß sich in der scheinbar ganz regellosen Willkür das Zahlenverhältnis unverändert erhält. Und daß trotz überwiegenden Knabengeburt gerade im physiologischen Heiratsalter, zwischen dem fünfzehnten und dem zwanzigsten Lebensjahre das Gleichgewicht eintritt, das ist ein Wink der Natur, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Zur Erklärung des Knabenüberschusses stellt Rauber folgende Hypothese auf. In der Frühzeit des Menschengeschlechts waren solche Familien und Horden, die einen größern Männerbestand hatten, im Vorteile gegenüber solchen, bei denen mehr Mädchen geboren wurden. Bei jedem feindlichen Zusammenstoß mußten jene siegen. Die an Knaben und Männern reichsten Horden überlebten demnach als die besser angepaßten die andern im Kampfe ums Dasein, und ihre Anlage zur stärkern Knabenproduktion haben sie nun auf die heute lebenden Völker vererbt. Sa vielleicht haben die ersten Menschen diese Eigenschaft selbst schon vom Proanthropos und dessen Vorfahren geerbt, denn schon diesen muß ein Überschuß an Männchen im Kampfe ums Dasein nützlich gewesen sein. Die größere Zahl von Männchen war ja nicht allein notwendig für den Sieg in wirklichen Kämpfen, sondern auch zur Deckung der Verluste, weil der Kampf, der Schutz der Familie und die Gefahren der Nahrungssuche viele Männchen, später bei den Menschen Männer, hinraffen. Die stärkere Gefährdung des männlichen Geschlechts bleibt nun durch alle Lebensalter bestehen (ausgenommen die Zeit, wo das Leben der Frauen durch ihren Mutterberuf gefährdet wird), indem sich zunächst der Knabe durch größere Lebhaftig-

keit und Baghaligkeit leicht Verletzungen und Krankheiten zuzieht, dann der Jüngling und der Mann in vielerlei Berufen und im Kriege einen vorzeitigen gewaltigen Tod oder lebenskürzende Verletzungen erleiden. Es ist demnach klar, daß wenn wenigstens im Heiratsalter Gleichgewicht bestehen soll, mehr Knaben als Mädchen geboren werden müssen.

Kauber findet jedoch, daß das Mißverhältnis zwischen der Männer- und der Frauenzahl nicht so groß zu sein brauchte, wie es tatsächlich ist. (Im Deutschen Reiche kamen um 1890 auf 1000 männliche Personen 1040 weibliche; da in den ersten Lebensjahren die Knaben überwiegen, so ist natürlich auf den höhern Altersstufen das Mißverhältnis noch bedeutend stärker.) Wie die Kindersterblichkeit überhaupt, so ist auch die übermäßige Sterblichkeit der Knaben eine Wirkung ungesunder sozialer Verhältnisse, und auch die mörderische Art vieler Männerberufe ist keineswegs eine Einrichtung der Natur. Biologisch gerechtfertigt würde es nach Kauber erscheinen, wenn nur zehn Prozent der Knaben in den ersten fünf Lebensjahren den Anpassungsschwierigkeiten zum Opfer fielen; den übrigen neunzig sei es von der Natur bestimmt, die physiologische Altersgrenze des Menschenlebens, also mindestens das fünfundsiebzigste Jahr zu erreichen, und die Staaten hätten die Pflicht, durch Verbesserung der Lebensbedingungen dafür zu sorgen, daß die Absicht der Natur erreicht werde.

Da im Heiratsalter das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern so ziemlich hergestellt ist, so müßte eigentlich der Weiberüberschuß der ältern Jahrgänge ausschließlich oder fast ausschließlich aus Wittwen bestehen. Daß so viel ledige Weiber darunter sind, dafür kann die Natur gar nichts; das ist allein Schuld der Menschen. Worin diese Schuld besteht, braucht als allgemein bekannt nicht umständlich dargelegt zu werden. Kauber schlägt zu ihrer Bekämpfung eine Reihe von Gesetzen vor. Die allgemeine Heiratspflicht muß vom Staat ausdrücklich anerkannt werden. Direkten Zwang soll er zwar nicht ausüben, aber, wie schon der von Kauber oft belobte Eduard von Hartmann empfohlen hat, durch eine Junggesellensteuer einen Druck. Aus ihrem Ertrage werden die von den Hagestolzen sitz gelassenen Jungfern unterstützt. Ehebrecher und Verführer müssen an die geschädigten Anwärter eine Buße zahlen. Die Ehe muß für unauflösbar erklärt, und der Grundsatz anerkannt werden, daß der Verführer, der seinen Zweck erreicht, damit eine Ehe geschlossen hat. Syphilis- und Alkoholkommissionen haben diese beiden Seuchen zu bekämpfen, Kirche und Schule die Jugend über die aus dem Geschlechtsleben erwachsenden Verpflichtungen zu belehren. Hindernisse der Verehelichung, die aus den sozialen Zuständen, aus Vorurteilen und aus Staatseinrichtungen entspringen, sind möglichst zu beseitigen. Alle Beamten sollten nach fünfundsiebenzigjährigem Dienst, spätestens im sechzigsten Lebensjahr in den Ruhestand treten, damit der Nachwuchs bezeiten in ihre Stellen einrücken und vor dem dreißigsten Lebensjahre heiraten kann. Wird das Geschlechtsleben in dieser Weise reformiert, dann wird das Gleichgewicht der Geschlechter auch noch dadurch gefördert werden, daß, da alle Mädchen heiraten, in der Zeit vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Lebensjahre mehr Frauen den Gefahren der Mutterchaft

ausgesetzt werden als jetzt, demnach auch mehr von ihnen sterben. Es wird sich dann wahrscheinlich sogar ein kleiner Männerüberschuß ergeben, und dieser wird sehr förderlich für die Moral sein, denn er wird eine höhere Schätzung des Weibes bewirken.

Bekanntlich ist es der Seltenheitswert gewesen, der in der Zeit der starken Einwanderung den Frauen Nordamerikas ihre gebietende Stellung verschafft hat. Weil die Mehrzahl europäischer Auswanderer aus Männern besteht, so überwiegt deren Zahl natürlich in den überseeischen Kolonien, besonders in Nordamerika. Zwar sollen auch die alten Länder Asiens einen Männerüberschuß haben, doch scheint es uns bei der Unzuverlässigkeit asiatischer Statistik überflüssig, auf Raubers Erklärungsversuche des angeblichen Phänomens einzugehen. Von Wichtigkeit ist es dagegen, daß die überseeische Auswanderung in Europa den Weiberüberschuß erhöht. Wie dieser Schwierigkeit abzuhelpen sei, untersucht Rauber in einer vierten Schrift: „Weibliche Auswanderung und ihr Verhältnis zu einer biologisch begründeten Bevölkerungspolitik.“ In einem „literarischen Streifzuge“ teilt er die Ansichten von dreißig Autoritäten über Auswanderungs- und Besiedlungspolitik mit und kommt zu dem Ergebnis, daß auch das bisher gar nicht oder viel zu wenig beachtete Verhältnis der Geschlechter von der Auswanderungspolitik geregelt werden müsse. Die überzähligen Frauen müssen bewogen werden, den Männern nachzuwandern, aber eben nur die überzähligen. „Und zwar sind unter den Überzähligen zwei Gruppen genau voneinander zu unterscheiden. Die eine ist entstanden durch die Absterbeunordnung [durch den vorzeitigen Tod so vieler Männer]; für sie ist nirgends mehr ein Mann vorhanden, weder im Mutterlande noch in den Kolonien. Die zweite Gruppe besteht aus Jungfrauen, die durch Mehrauswanderung von Männern um die Verhehlung gekommen sind. Für jede von ihnen lebt ein Mann, nicht zwar daheim, aber in den Kolonien. Diese sind es, die zur Auswanderung bestimmt werden müssen.“ Freilich könne diese Organisation der weiblichen Auswanderung allein nicht helfen; Bekämpfung der Ehesucht der Männer durch gesetzliche Maßregeln bleibe die Hauptsache. Und zur Ergänzung der schon vorgeschlagenen fügt er noch eine bei: als Beamte im Staat und in der Gemeinde dürfen nur Verheiratete angestellt werden.

Rauber geht in dieser vierten Schrift von der Amazonsensage aus. Er weist die heute ziemlich allgemeine Ansicht zurück, sie sei aus der Tatsache entstanden, daß im Tempel zu Komana in Kappadozien sechstausend bewaffnete Hierodulen den Dienst der Göttermutter versahen. Die Sage sei als erster Versuch eines Staatsromans anzusehen, den ein örtlicher Überschuß von Weibern veranlaßt haben möge, die den Mut hatten, sich zu organisieren und in einem andern Lande ein besseres Dasein zu suchen. Herodot zeige im 114. bis 116. Kapitel des vierten Buches die richtige Lösung an: bei den Sauromaten fanden sie Ehemänner. Das sei ein Fingerzeig zur Lösung der heutigen Frauenfrage. „Hat nicht auch bei uns unter einem Druck, der zum Teil durch weibliche Übervölkerung veranlaßt ist, ein streitbares Frauenvolk mitten im Staate sich emanzipiert und organisiert?“ Eine Ähnlichkeit der modernen streitbaren Frauen mit den sagenhaften Amazonen hebt Rauber nicht gebührend

hervor: daß nämlich auch viele von jenen das Eheband hassen und das Evangelium von der freien Liebe predigen, sich also zu Mitschuldigen der Männer machen, die er als die allein schuldigen hinstellt.

Raubers Gefinnung und seine Ziele sind unbedingt zu loben. Wird aber die Verwendung biologischer Erwägungen zu bewirken imstande sein, was die vereinten Anstrengungen der Geistlichen, der Moralisten, der Pädagogen, der Philanthropen bisher vergebens erstrebt haben? Ohne Zweifel sind biologische Tatsachen wie die angegebenen geeignet, die sittlichen Beweggründe zu verstärken, wo solche vorhanden sind, aber ohne diese vermögen sie nichts. Daß Mißhandlungen den Leib schädigen und das Leben bedrohen, weiß auch der unwissendste Mensch, der von Biologie keine Ahnung hat, aus Erfahrung. Wenn also viele Ehemänner der untern Klasse, bei der Mißhandlungen der Frauen und der Kinder vorzukommen pflegen, sich solcher enthalten, so geschieht es nicht darum, daß ihnen die biologische Tatsache der Gesundheitsschädigung und Lebensbedrohung bekannter wäre als ihren rohern und bößern Kameraden, sondern weil sie entweder gutmütiger sind als diese, oder weil ihnen — gewöhnlich mit Benutzung religiöser Motive — ein stärkeres Pflichtgefühl ancrzogen worden ist. Rauber spricht den schönen Gedanken aus, daß die monogame Ehe für den Menschen biologisch dasselbe ist, wie der Nestbau für den Vogel, nämlich die Veranstaltung zum Schutz und zur Aufzucht der Jungen. Aber das weiß auch der Don Juan, und er weiß ferner, daß zwar das Geschlecht die Einrichtung zur Fortpflanzung der Gattung Mensch ist, daß er selbst aber entweder überhaupt keine Kinder zeugt oder seine Kinder und deren Mütter dem Elend preisgibt. Wenn er überhaupt nachdächte, so würde er denken und sagen: Was kümmern mich die Natur und ihre Absichten? Sie hat gar keine Absichten; nur ein bewußtes Wesen kann Absichten haben; was sie tut, das tut sie blind, weil sie muß. Sie schafft den kleinen Vogel und seine Schutzvorrichtungen, und sie schafft den Raubvogel, der den sorgsam geschützten und aufgezogenen kleinen Vogel frißt, und sie führt Katastrophen herbei, die Vögel, Vierfüßler und Menschen vernichten. Sie wird alles Organische auf dieser Erde, das sie hervorgebracht hat, wieder vernichten, wie sie schon vor dem allgemeinen Ende jedes einzelne Wesen durch den Tod vernichtet. Bis zu meinem Tode will ich mein Leben genießen, und die Natur wird mir das nicht verwehren. Was die Natur straft, sofern man die Wirkungen einer blinden Kraft Strafe nennen darf, das sind Übermaß und gewisse Unvorsichtigkeiten. Beides vermeide ich. Unschuldige Mädchen verführen und seine unehelichen Kinder umkommen lassen, das straft sie nicht.

Etwas andres ist es, wenn die Zuhörer des Biologen an Gott glauben und die ermittelten biologischen Gesetze als den Ausdruck seines Willens betrachten. Dann tut das in Rede stehende seine Wirkung. Darüber, ob die Monogamie Gottes Wille sei, sind auch rechtschaffnen Denkern oft ernste Zweifel aufgestiegen. Daß der Mann im Gegensatz zum Weibe polygam angelegt sei, meint Eduard von Hartmann einmal, stehe außer Zweifel, denn der Mann könne bequem hundert Kinder im Jahre zeugen, die Frau aber, auch wenn sie hundert Männer hätte, nur eins austragen. Diesem Einwand gegen-

über hat nun das Gleichgewicht der Geschlechter überzeugende Kraft. Wenn es Gottes Wille wäre, daß sich die polygame Anlage des Mannes entfaltete, so würde er auch die Bedingung für die Entfaltung geschaffen haben, durch eine ähnliche Einrichtung wie beim Haushuhn, wo auf ein Hähnchen zwölf Hennen auszukriechen pflegen.*) Von diesem Standpunkt aus hat schon vor 165 Jahren Süßmilch den Gegenstand behandelt in seinem Werke: „Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen,“ und in neuerer Zeit Alexander von Dettingen in seiner großartigen Moraltatistik, die er zur Grundlage einer Sozialethik macht. Wir werden sehen, schreibt er u. a., „daß bei den heterogensten Nationalitäten — bei Weißen und Schwarzen — sich jenes Gleichgewicht ebenso im großen und ganzen bewährt als bei den verschiedensten Mischungsverhältnissen. Und immer »zirkuliert ein neues Blut«, das doch wieder das alte ist und die Blutsverwandtschaft des ganzen Geschlechtes dokumentiert. Oder, um lieber mit dem Wort des Apostels allen alten und neuen Athenern und ihrem atomisierenden Barbarismus gegenüber die gewichtige Wahrheit zu bezeichnen, in der der gottgesetzte Keimpunkt aller Humanität verborgen liegt: »Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen« (Apostelgeschichte 17, 26).“ Dettingens zahlreiche Tabellen ergeben (oder ergaben beim Erscheinen des Werks 1868): „Durchschnittlich können, wenn wir das heiratsfähige Alter vom 20. bis zum 50. Jahre rechnen, 100 Männer in Europa unter 103 bis 104 Frauen wählen, sodaß 3 bis 4 Prozent von den Frauen, abgesehen von allen übrigen Umständen, unverheiratet bleiben und sich dem Diakonissenamt oder einem andern edeln jungfräulichen Berufe widmen müssen.“ Als ganz besonders deutlichen Beweis für die Absicht Gottes und für die Einheit des Menschengeschlechtes, das nicht als ein Konglomerat von Individuen, sondern als ein großer Organismus anzusehen sei, behandelt er die Kompensationstendenz, das erfolgreiche Streben, Störungen des Gleichgewichts auszugleichen. Es tritt besonders nach großen Kriegen hervor und ist am auffälligsten während der napoleonischen Kriege und nach deren Beendigung in Frankreich sichtbar geworden. Von 1809 ab wurden in Frankreich auf 100 Mädchen 107 Knaben geboren; erst von 1816 ab begann der Prozentsatz der Knaben langsam zu sinken, bis auf 105,35 im Jahre 1830; nach der Julirevolution stieg er wieder auf 106,53 Prozent. „Diese merkwürdige Erscheinung des Geschlechtsgleichgewichts sowie der Kompensationstendenz bei Störungen wird erklärt und tiefer verstanden, wenn wir in die volle Realität des gliedlichen Zusammenhangs der Menschengruppen eindringen, während die atomistische Anschauung jene Erscheinung wie ein bloßes Mirakel unerklärt, weil unmotiviert läßt.“ Dettingen sieht in dieser deutlich hervortretenden organischen Einheit des Menschengeschlechtes den Beweis für die Richtigkeit der Anthropologie Luthers,

*) Darin irrt sich Hartmann; wie jeder Hühnerzüchter weiß, besteht das umgekehrte Verhältnis. Woher wollte man sonst auch alle die Backhahndln und Brathahndln nehmen, die gegessen werden!

der durch seine tiefe Erfassung der Erbsünde Verständnis für die Einheit des Menschengeschlechts offenbart habe, und er macht diese Einheit zur Grundlage einer Sozialethik, die er sich berechtigt glaubt lutherisch zu nennen im Gegensatz zu der individualistischen katholischen. Er ist aber weit entfernt davon, die persönliche Verantwortung des Individuums aufheben zu wollen. Von allen seinen Rezensenten, schreibt er im Vorwort zum zweiten Teile des Werkes, habe seine Meinung am genauesten G. F. Knapp getroffen mit den Worten: „Der Mensch ist nach Dettingens Auffassung ein freies verantwortliches Wesen, das aber nicht als unabhängige Monade im Weltraum schwebt, sondern das durch tausenderlei faktische und rechtliche Beziehungen in den Korallenstock der menschlichen Gemeinschaft eingefügt ist.“

Aber das Sexualverhältnis ist nicht das einzige in diesem sehr verwickelten Korallenstock, und an manchen andern Verhältnissen, namentlich an den wirtschaftlichen, wird die Sexualmoral, auch die von der biologischen Einsicht unterstützte, immer eine Schranke finden. Sogar ein so frommer Nationalökonom wie Roscher sieht sich doch genötigt, daran zu erinnern, daß Keuschheit nicht die einzige Tugend sei. Ein vollkommen normales Geschlechtsleben hat eine sehr starke und rasche Volksvermehrung zur unvermeidlichen Folge, die bei einem gewissen Grade der Volksdichtigkeit notwendigerweise einen proletariischen Charakter annimmt. Rauber meint, die wirtschaftlichen Nachteile müsse man eben mit in Kauf nehmen. Aber diese wirtschaftlichen Nachteile vernichten alle Moral, auch die sexuelle, sodaß diese sich bei unaufhörlich fortgesetzter Durchführung selbst aufhebt. Rauber gesteht denn auch ein, daß richtige Verteilung der Menschen über die Erde, Kolonisation, solange die Erdoberfläche reicht, das einzige unbedingt wirkfame Mittel gegen jede Art von geschlechtlicher Unordnung und Verwilderung ist. Bei jeder bäuerlichen Kolonisation von Neuland stellt sich die vollkommenste Ordnung von selbst her, wie am schlagendsten Nordamerika beweist. Aus einem von Rauber angeführten statistischen Werke geht hervor, daß dort die Zunahme der Bevölkerung am stärksten war am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, vor dem Beginn des starken Einwandererstroms. Heute wollen die Yankeefrauen, die nicht mehr Bäuerinnen sind, sondern Stadtdamen, keine Kinder mehr haben. So zerstörend wirkt die Überkultur in einem Lande, von dem noch nicht der zehnte Teil vollständig besiedelt ist! Die Ursachen des normalen Geschlechtslebens der Bauern, und zwar der Bauern auf Neuland, sind bekannt. Die Bauernwirtschaft ist nicht denkbar ohne Frau; der Bauer muß heiraten, sobald er das Gut übernimmt oder gründet. Auf Neuland vergrößert jedes Kind als zuwachsende Arbeitskraft das Vermögen, und die Versorgung der Kinder bereitet weder Schwierigkeiten noch Kummer. Daß in allen drei Beziehungen bei den verschiedenen Kategorien einer überzähligen Stadtbewölkerung das Gegenteil der Fall ist, und was im Geschlechtsleben die Folge davon sein muß, braucht nicht ausgeführt zu werden. Dazu kommt noch folgendes. Der Bauer und die bäuerliche Jungfrau kommen verhältnismäßig selten in die Lage, aus sentimentalen Gründen einer sonst wünschenswerten Partie widerstreben zu müssen. Denn sie bringen ihr Leben in harter körperlicher Arbeit und in

steter Bewegung, meist im Freien zu, die ihnen zu geistiger Beschäftigung sowie zum Phantasieren und Grübeln nicht viel Zeit läßt und auch wenig Neigung schafft, weil sie sie vor Hypertrophie des Gehirns bewahrt. Bei den akademisch Gebildeten und bei den zahlreichen Klassen städtischer Müßiggänger, sogar auch schon bei Lohnarbeitern, die ziemlich viel Zeitungen und Romane lesen, wuchert eine ungesunde Phantastätigkeit und bewirkt eine starke Differenzierung und Verfeinerung, vielfach auch Überspannung, Überreizung und Perversion der geschlechtlichen Liebe, damit aber tausend Hindernisse der Verehelichung. Es ist das eine der vielen Ursachen, derentwegen uns das Sinken des Prozentsatzes der bäuerlichen Bevölkerung in den Ländern alter Kultur als ein Unglück erscheint. Andererseits aber müssen wir doch fragen: Soll die Differenzierung und die Verfeinerung aller Gefühle, von denen die geschlechtliche Liebe unmöglich ausgenommen werden kann, überhaupt nicht eintreten? Soll es gar keine Romane und Tragödien geben, weder im Leben noch in der Literatur? Es ist das nur eine Unterabteilung der alten Frage, ob man die Kulturentwicklung verwünschen müsse um der Kulturleiden, Kulturtorheiten und Kulturlasten willen. Bei den Indianern der Urwälder des Amazonenstroms gibt es wahrscheinlich so wenig Eheirungen und Hagestolze, als es schlechte und gute Romane, Sozialdemokraten, Bankbrüche, Inseratenschwindel und Dynamitexplosionen gibt. Die Meinherrschaft der Biologie oder vielmehr der Natur hört eben an dem Punkte auf, wo das eigentliche Menschenleben, das Leben des Kulturmenschen, seinen Anfang nimmt. Hinter den erwachten geistigen Interessen treten die Naturzwecke zurück. Das Männchen der niedrigsten Tierarten hat weiter keinen Zweck, als zur Fortpflanzung seiner Gattung beizutragen und dadurch den Futtermvorrat für höhere Tiere zu vermehren, und stirbt, sobald es seine Aufgabe verrichtet hat. Männer wie Paulus, Kant, Alexander von Humboldt haben ganz andre Aufgaben, als ihr Geschlecht fortzupflanzen, und schon jeder gewöhnliche Mensch hat neben seiner Aufgabe für die Erhaltung der Gattung in seinem persönlichen Leben seinen Wert für sich, und sogar seine Geschlechtlichkeit hat keineswegs bloß den Zweck der Erhaltung und Vermehrung der Gattung, sondern dient auch der Erhöhung und Bereicherung des persönlichen Lebens. Wenn demnach auch das biologische Sexualideal einigermassen mit dem christlichen zusammenfällt (nicht völlig; denn der Apostel Paulus würde für sich so wenig die Heiratspflicht anerkannt haben wie irgendein katholischer Heiliger), so darf doch die Biologie in Sachen der menschlichen Gesellschaftsordnung nicht das entscheidende Wort sprechen. Auch die Unordnungen und Ausschreitungen des Geschlechtstriebes müssen gleich andern Kulturübeln mit in Kauf genommen werden. Sie zu bekämpfen, ist Pflicht, wie denn überhaupt die Bekämpfung der Kulturübel die Hälfte des Kulturlebens ausmacht, das ein chronischer Sündenfall und zugleich eine dauernde Erlösung von der Sünde genannt werden kann. Und wenn uns dabei die Biologie zu Hilfe kommt, so nehmen wir das natürlich dankbar an. Aber wirksam, wie gesagt, kann diese Hilfe nur werden in Verbindung mit der theistischen Auffassung der Naturgesetze unter der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Was die einzelnen Vorschläge Raubers betrifft, so dürften sich die Junggesellensteuer, der Zwang zur Erfüllung der Erfazpflichten, die aus auferehelichem Verkehr erwachsen, und eine die Frauenfrage berücksichtigende Regelung der Auswanderung durchführbar erweisen, wenn die Gesetzgeber dahin gebracht werden könnten, diese Maßregeln ernstlich zu wollen. Der Ausschluß aller Unverheirateten aus dem Staats- und Kommunaldienst wäre nur dann möglich und einigermaßen gerecht, wenn die sozialen Ehehindernisse beseitigt würden. Das Haupthindernis ist die späte Versorgung der mittlern und der höhern Beamten, dessen Beseitigung aber durch frühzeitige Pensionierung aller Beamten wird bei uns an dem Veto des Finanzministers scheitern. Für die Erhöhung der Gehalte der untern Offizierchargen, deren Notwendigkeit Rauber ausdrücklich hervorhebt, würden sich die Mittel schon finden; doch hier walten andre Rücksichten ob, die den Regierungen verbieten, schon dem Unterleutnant von Staats wegen die Mittel zur Gründung eines Hausstandes zu bewilligen. Ein moderner Staat ist eben eine so verwickelte Gesellschaft, daß sich die Eheangelegenheiten nicht so glatt erledigen lassen wie bei den Schwalben und den Turkeltauben.



Ausflüge im böhmischen Mittelgebirge



ine alte Erfahrung ist, daß jahraus jahrein viele zur Erholung und zum Vergnügen in die Ferne ziehen, die, wenn sie von den Vorzügen der heimatlichen oder der der Heimat benachbarten Berge Kenntnis hätten, gewiß diese auffuchen würden. Sicher finden der Harz, der Thüringer Wald, das Riesengebirge, die Sächsische Schweiz von Jahr zu Jahr neue Verehrer, so manches andre Gebirge aber, das getrost mit jenen jeden Vergleich aushalten kann, ist dagegen entweder gar nicht oder höchstens nur einer kleinen Gemeinde bekannt. Zu diesen Gebieten, die es vollauf verdienen, mehr bereist zu werden, die einen Besuch reichlich lohnen, gehört das böhmische Mittelgebirge mit den angrenzenden Teilen des sächsischen Erzgebirges, das herrliche Stück Erde, das sich nach Süden und Südwesten an die Sächsische Schweiz anschließt, das von Leitmeritz bis Bodenbach-Tetschen von der Elbe durchströmt wird, und das die industriereiche, freilich durch den Qualm der Kohlenschächte so sehr beeinträchtigte Teplitzer Ebne von dem östlichen Teile des Erzgebirges trennt — diese Ebne, die sich doch auch wieder, mag man auf den Höhen des Erzgebirges oder auf denen des Mittelgebirges stehn, so überaus malerisch zeigt, eingebettet zwischen den vulkanischen Charakter verratenden Basalt- und Phonolithkegeln des Mittelgebirges, unter denen wie ein König der Milschauer majestätisch emporragt, und der sich lang hinziehenden, schroff aus der Ebne aufsteigenden und durch die Masse wirkenden Mauer des Erzgebirges. Kein geringerer als A. von Humboldt hat die Aussicht von dem Mückenberg (Mücken-